

II. Historische Soziologie, Soziologie und Geschichtswissenschaften

Die Einheit der Historischen Soziologie ›zwischen‹ der Soziologie und den Geschichtswissenschaften ist umstritten. Sie hängt auch immer davon ab, wie das Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaften betrachtet wird. In Abhängigkeit davon lassen sich divergierende Auffassungen darüber finden, worin denn die Aufgaben und Prämissen der Historischen Soziologie liegen sollen. Sie oszillieren gleichsam zwischen solchen Positionen, die eine Nähe zu den Erkenntnisinteressen der Geschichtswissenschaften postulieren, und solchen, die das analytische und theoretische Primat der Soziologie verteidigen.

I. Was heißt ›Historische Soziologie‹?

Die disziplinäre Identität der Historischen Soziologie ist ebenso wie die Frage nach ihren Aufgaben und Grenzen umstritten. Eine Aufgabenformulierung lautet: *Gegenwartsdiagnose* – die soziologischen Gegenstände sind historischen Ursprungs und können nur aus ihrer Historizität erklärt werden. Der Historischen Soziologie geht es dann also nicht um die Analyse dessen, was gewesen ist, sondern um die Prozesse, durch die wir geworden sind, was wir sind. Eine solche Position wird stellvertretend für viele von Fredrik Engelstad und Ragnvald Kalleberg (1999: IX) formuliert: »Sociology and the other social sciences are inevitably historical disciplines, the inevitability following from the simple fact that both society and the social sciences as a subsystem of society are historical phenomena.« Historische Soziologie kann also heißen: Soziologische Aufklärung über die gesellschaftlichen Verhältnisse auf dem Wege der Rekonstruktion ihrer historischen Genese.

Aber es gibt noch andere Auffassungen über Zweck und Ziel der Historischen Soziologie. Eine lapidare, heutzutage oft anzutreffende Position lautet: Die Historische Soziologie ist eine *Bindestrich-Soziologie*, eine Subdisziplin wie andere Subdisziplinen auch. Sie unterscheidet sich von diesen durch ihren Gegenstand. Sie befasst sich mit der Vergangenheit der menschlichen Gesell-

schaft. ›Historisch‹ heißt in dem Fall eben, dass die Forschung auf die Vergangenheit gerichtet ist (vgl. Elias 1983). Ein Problem dieser Auffassung besteht darin, dass zwischen Vergangenheit und Gegenwart kaum hinreichend unterschieden werden kann. Wann beginnt die Gegenwart der modernen Gesellschaft, mit Shakespeare oder Hobbes, 1789 oder 1989 oder im Augenblick, da Sie diese Zeilen lesen? Viele Historische Soziologen halten daher diese Charakterisierung der Historischen Soziologie für unzureichend.

Einer anderen Lesart zufolge stellt die Historische Soziologie die ›geschichtswissenschaftliche Fraktion‹ in der Soziologie dar, die eben dadurch charakterisiert werden kann, dass sie zuständig ist für die *mikrologischen historischen Ereignisse*, während die Strukturen und langfristigen sozialen Prozesse von Gesellschaften durch höher aggregierte Theorien, insbesondere Theorien sozialen Wandels untersucht werden. In den Geschichtswissenschaften herrscht demgegenüber häufig ein spiegelbildliches Verständnis vor. Dort repräsentiert die Historische Soziologie (im Verbund mit der so genannten Sozialgeschichte) die Untersuchung von *längerfristigen soziohistorischen Strukturen* und komplementiert und fundiert somit die genuine, auf *Ereignisse* konzentrierte Geschichtswissenschaft. Gegen beide Konzeptionen lässt sich ein Einwand erheben: Beide Ebenen, sowohl Ereignisse wie Strukturen, können nicht isoliert voneinander betrachtet werden, denn Strukturen und Prozesse reproduzieren sich nur durch Ereignisse, und Ereignisse werden nur in Strukturen und Prozessen produziert und reproduziert.

›Historisch‹ kann aber auch überhaupt nicht auf die Vergangenheitsdimension bezogen sein, sondern als Gegensatz zu ›notwendig‹ verstanden werden. Die Aussage: ›Das lässt sich nur historisch verstehen‹, deutet daraufhin, dass etwas Resultat von zufälligen, nicht vorhersehbaren oder kontingenten Widerfahrnissen geworden ist. Dann wäre die Historische Soziologie eine Soziologie, die soziale Phänomene als intrinsisch unvorhersehbare auffasst (so Sewell 1996). Häufig wird damit die Ansicht verbunden, dass die Historische Soziologie es mit einmaligen, konkret in Raum und Zeit lokalisierbaren Phänomenen zu tun hat. Die His-

torische Soziologie nimmt dann die Bedeutung einer Soziologie an, die sich mit *singulären Phänomenen* befasst. Aber auch gegen diese Auffassung lassen sich Bedenken erheben: Beruht nicht die Singularität der Phänomene auf der Perspektive, mit der man sie untersucht?

Wenn man diesen Gedanken konsequent verfolgt, kommt man zu einem weiteren Definitionsvorschlag für Historische Soziologie, der sich weder auf die Datenbasis oder die temporale Dimension noch überhaupt auf die Gegenstandsebene bezieht, sondern methodologisch orientiert ist und die Historische Soziologie *als spezifisches Theorieprogramm der Allgemeinen Soziologie* versteht. Diese Auffassung ist kennzeichnend für einen großen Teil der deutschen Soziologie bis in die 1930er Jahre, und sie wird auch jüngst wieder vertreten (vgl. z.B. Mikl-Horke 1994; Barrelmeyer 1997; Kruse 1998, 1999; Kruse/Barrelmeyer 2000). Die Historische Soziologie wird hierbei als eine spezifische Erkenntnisweise aufgefasst, welche sich von anderen Theorieprogrammen wie etwa der Systemtheorie, der Netzwerktheorie oder den Spielarten des Rational-Choice-Ansatzes durch ihr Objekt, ihr Erkenntnisziel und ihre Methode unterscheidet. Ihre Objekte bilden raumzeitlich spezifizierte soziale und kulturelle Ordnungen (beispielsweise die Renaissance, der frühbürgerliche Kapitalismus oder der Nationalsozialismus) und das Erkenntnisziel besteht darin, das Singuläre oder Individuelle dieser sozialen oder kulturellen Ordnungen typisierend herauszuarbeiten. Dementsprechend wird methodisch das Verstehen dieser Ordnungen betont oder der individualisierende Vergleich mit dem Ziel, singuläre Kausalurteile zu bilden.

Einer jüngeren Auffassung zufolge genügt es nicht, die Gegenstände als raumzeitlich situierte aufzufassen, sondern sie rekurriert sehr viel stärker auf die temporale Dimension als solche. Die Historische Soziologie ist dann diejenige Soziologie, die sich mit der *Temporalität*, der *Prozessualität* und der *Narrativität von sozialen Phänomenen* befasst (vgl. Aminzade 1992; Griffin 1992). Sie hat es dann also nicht mit vergangenen Phänomenen zu tun, nicht mit singulären, nicht mit Ereignissen oder Strukturen, auch nicht in einem oberflächlichen Sinne mit raumzeitlich situierten,

sondern mit solchen, die temporal geordnet und von daher narrativ strukturiert bzw. in Narrationen wiedergegeben werden können.

Und schließlich muss man noch eine andere Perspektive nennen, in der die Historische Soziologie weder eine Subdisziplin noch eine genuine Forschungsperspektive darstellt, sondern der ›scope extension‹ dient, der Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Soziologie mit dem Ziel der Analyse von zeitlich und räumlich invarianten Gesetzmäßigkeiten oder Strukturmustern. Die Historische Soziologie stellt in diesem Sinne *ein Anwendungs- und Operationsgebiet der Soziologie* überhaupt dar.

Man kann also folgende Auffassungen über die Funktionen und Aufgaben von Historischer Soziologie unterscheiden:

- Gegenwartsdiagnose: Diagnose und Erklärung gegenwärtiger Verhältnisse durch die Rekonstruktion ihrer historischen Genese;
- Strukturanalyse: Beschreibung und Erklärung von raumzeitlich invarianten sozialen Phänomenen;
- Prozessanalyse: Beschreibung und Erklärung von historischen Prozessen;
- Mikroanalyse: Beschreibung und Erklärung von historischen Ereignissen;
- Makroanalyse: Beschreibung und Erklärung von soziohistorischen Strukturen;
- idiographische Analyse: Historische Soziologie als Analyse singulärer Phänomene;
- nomothetische Analyse: Historische Soziologie als Analyse von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten.

Alle diese Auffassungen wurden und werden vertreten. Von daher versteht es sich von selbst, dass sich die Historische Soziologie als ein theoretisch, methodisch und methodologisch sehr disparates Feld aufweist. Die ihr überantworteten Aufgaben sind auch immer abhängig von dem Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaften. Entweder wird die Historische Soziologie als ›Trojanisches Pferd‹ der jeweils anderen Disziplin be-

argwöhnt, welches die eigenen Standards bedroht, oder sie wird als eine ›Frohe Botschaft‹ begrüßt, die in die jeweilige Disziplin das einbringt, was in ihr ansonsten vermisst wird.

2. Soziologie und Geschichtswissenschaften

Die disziplinären Grenzen zwischen Geschichtswissenschaften und der Soziologie sind Gegenstand zahlreicher Debatten (vgl. Acham 1995; Spohn 2001). In der folgenden Tabelle sind die wichtigsten vermeintlichen Unterschiede aufgelistet.

Vermeintliche Gegensätze von Geschichtswissenschaft und Soziologie

<i>Geschichtswissenschaften</i>	<i>Soziologie</i>
vergangenheitsorientiert	gegenwartsorientiert
Ereignisse	Strukturen
diachrone Perspektive	synchrone Perspektive
singuläre Gegenstände	allgemeine oder typische Gegenstände
Verstehen	Erklären
historisch-hermeneutisch	empirisch-analytisch
induktiv	deduktiv
Quellen und Relikte	Daten

Zwar wird das bekannte Bonmot, Soziologie sei Geschichte ohne harte Arbeit, Geschichte sei Soziologie ohne Verstand, häufig beifällig zitiert, aber die damit konstruierten Gegensätze sind natürlich hoffnungslos überzeichnet. Sie setzen voraus, dass die beiden Disziplinen über einen festen paradigmatischen Kern verfügen. Das ist mitnichten der Fall (vgl. Ludz 1973; Boudon/Bourricaud 1992). Sowohl in den Geschichtswissenschaften wie in der Soziologie werden alle der hier angeführten Positionen vertreten – dies gilt erst recht für diejenige Disziplin, die zwischen ihnen vermittelt, die Historische Soziologie. Ereignisse lassen sich von Strukturen oder Prozessen nicht trennen, das Verstehen nicht von dem Erklären und die Diachronie nicht von der Synchronie. Auch der

vermeintliche Gegensatz von Quellen und Daten ist bei näherer Betrachtung so erheblich nicht (vgl. Best 1988b; Fleck/Müller 1997). Beides sind wissenschaftliche Konstruktionen.

In der wissenschaftlichen Praxis beider Disziplinen gibt es natürlich große Unterschiede. Soziologen gehen in der Regel nicht oder nur sehr selten auf die primären Quellen zurück, sie verfügen nicht über die quellenkritischen Kompetenzen, die in den Geschichtswissenschaften vorausgesetzt werden, sie sitzen nicht in den Archiven. Die Soziologie benutzt die Forschungen der Historiker als ihre empirische Basis, stellt also, wie schon von Georg Simmel (1858-1918) beschrieben, gegenüber den Geschichtswissenschaften eine Wissenschaft ›zweiter Ordnung‹ dar. Von daher überrascht der Standardvorwurf der Historiker an die Adresse der Soziologen nicht, etwa derjenige von Hans-Ulrich Wehler (1993) an Charles Tilly (1993) oder von Otto G. Oexle (1991) an Niklas Luhmann (1991), das Besondere und Konkrete und der empirische Reichtum der historischen Objekte ginge verloren, wenn man sie soziologisch traktierte. Dem lässt sich mit Luhmann (1975a) entgegenen, dass keine Theorie das Konkrete erreichen kann. Dieser Standardvorwurf der Historiker richtet sich insbesondere auch gegen die Studien der Historischen Soziologie. Bis heute hält sich in den Geschichtswissenschaften der Verdacht, die Historische Soziologie sei eine Form geschichtsphilosophischer Spekulation und weise eine unwissenschaftliche, universalhistorische Tendenz auf (vgl. Raphael 2003: 196ff.).

Demgegenüber unterstellt die Soziologie den Geschichtswissenschaften Theorieabstinenz und Quellenpositivismus. Die Geschichtswissenschaften seien auf soziologischen Theorieimport angewiesen und damit theoretisch inferior. Unter dieser Direktive fand in Deutschland in den 1970er Jahren die letzte interdisziplinäre Diskussion statt – mit prominenten Vertretern auf beiden Seiten (Habermas 1976 und Luhmann 1975a auf der einen, Koselleck 1972 und Mommsen 1971 auf der anderen). In der Soziologie blieb diese Diskussion weitgehend folgenlos, auf Seiten der Historiker begann eine gewisse Verstetigung der Rezeption soziologischer Angebote, auch wenn man sich intern schnell auf die überaus dominante Soziologie Max Webers als theoretischer Richtschnur verständigen konnte. Neuere Angebote wurden und

werden mit Ausnahme all derer, die unter den ›cultural turn‹ subsumiert werden können, abgelehnt. Lawrence Stone (1981) trifft den Diskussionsstand der 1970er Jahre gut, wenn er den Einfluss der Sozial- auf die Geschichtswissenschaften in folgenden Punkten zusammenfasst: Die stärkere Rezeption der Sozialwissenschaften habe dazu geführt, dass die Historiker sich dazu veranlasst sahen, ihre theoretischen Annahmen explizit zu formulieren, ihre begrifflichen Instrumentarien zu präzisieren und die theoretische Konstitution der Fakten anzuerkennen. Neue Forschungstechniken, insbesondere solche quantitativer Art, konnten übernommen werden. Die Historiker erkannten, dass auch sie allgemeine Aspekte erforschen und schon immer erforscht haben, z.B. allgemeine Bedingungen von chiliastischen Bewegungen, von Hexenwahn oder nationalistischen Strömungen. Die Geschichtswissenschaft sei sehr viel analytischer und weniger narrativ geworden.

In den letzten Jahren dürfte sich das Bild verschoben haben. Während von vielen Soziologen (von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu bis hin Raymond Boudon oder Hartmut Esser, aber auch von Historikern wie Peter Burke oder Paul Veyne) die disziplinäre Trennung als überholt angesehen wird, sind Historiker eher um Abgrenzung und um eine sehr selektive Rezeption bemüht (vgl. Welskopp 2002), wobei vor allem ›Produkte‹ der allgemeinen soziologischen Theorie von Bourdieu über Giddens bis zu Luhmann ›nachgefragt‹ sind (vgl. Reichardt 1997; Schlögl 1997; Welskopp 1997). Dies mag daran liegen, dass die Geschichtswissenschaften in der Öffentlichkeit über ungleich mehr Reputation verfügen als die Soziologie; dies mag aber auch daran liegen, dass so theoriearm die Historiker niemals gewesen sind. Sie behaupten zwar, sie würden den empirischen Belegen den Vorzug geben vor den großen geschichtssoziologischen Entwürfen, aber auch sie folgen oft unüberprüft Metatheorien oder, besser noch, Metaerzählungen, in welche sie ihre Funde und Befunde einzuordnen vermögen: Demokratisierung, Säkularisierung, Industrialisierung, Modernisierung, Rationalisierung. Weder wissenschaftslogisch noch vom Erkenntnisinteresse noch vom Gegenstand her ist die disziplinäre Trennung zwischen Geschichtswissenschaften und Soziologie zu begründen. Beiden geht es um

die Erklärung von kollektiven, nicht-intentionalen Effekten des Handelns. Beiden sind auch Pendelbewegungen zwischen den sich anbietenden methodologischen Ansätzen von der Idiographik zur Nomothetik, vom Individualisieren zum Generalisieren, vom Verstehen zum Erklären und von der Beschreibung zur Theoriebildung gemein.

Man kann die Gegensätze beider Disziplinen nur historisch erklären. Während der Zeit der Aufklärung wurden die so genannte Aufklärungsgeschichtsschreibung (vgl. Muhlack 1991) und die sich etablierenden proto-soziologischen Diskurse als komplementär verstanden (vgl. Eisermann 1974). Ein erster Bruch ging einher mit der Etablierung der drei Wissenskulturen (vgl. Lepenies 1985), vor allem mit der Durchsetzung des Historismus als *der* geschichtswissenschaftlichen Metatheorie (vgl. Fulda 1996). Der Historismus grenzte sich sowohl gegen die moralisierende Geschichtswissenschaft der Aufklärung wie auch gegen geschichtsphilosophische Zumutungen ab. Der Topos von der Historie als einer ›Lehrmeisterin des Lebens‹ verlor seine Gültigkeit, der Kollektivsingulär der Geschichte setzte sich durch, die Geschichtswissenschaft konnte sich als eine methodisch kontrollierte, empirische Wissenschaft etablieren.

Der Historismus und anverwandte Strömungen können durch verschiedene Maximen charakterisiert werden. *Erstens* wird die Historizität eines jeden historischen Tatbestandes behauptet, d.h. kein historischer Tatbestand ist Ausprägung eines Typs, einer Klasse, sondern eine singuläre Erscheinung und nur aus seiner relativen Position im Gesamten des Geschichtsprozesses zu erkennen. Der Historismus ist durch ein Interesse an diesen singulären historischen Phänomenen bestimmt. Von daher sind auch die Einwände etwa von Johann Gustav Droysen (1808-1884) oder Wilhelm Dilthey (1833-1911) gegen die induktiven Methoden John Stuart Mills (1806-1873) oder die Geschichtsschreibung Henry Thomas Buckles (1821-1862) zu erklären, welche Einzelfälle unter eine Menge gleichartiger Fälle oder allgemeine Gesetze des Geschichtsverlaufs zu subsumieren gedachten (vgl. Fischer 1966). *Zweitens* wird das Verstehen als Methode postuliert: Der geschichtliche Prozess muss als Ergebnis zielgerichteten, intentionalen und deshalb verstehbaren Handelns begriffen werden. *Drit-*

tens ist das Interesse am Singulären noch kennzeichnend für die neukantianische Philosophie, die einen überragenden Einfluss auf die junge Soziologie ausübt. Wilhelm Windelband (1894) unterscheidet zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaften: Demzufolge suchen nomothetische Wissenschaften in der Wirklichkeit das Allgemeine in der Form eines Gesetzes, die idiographischen Wissenschaften hingegen das Singuläre in seiner individuellen Gestalt. Die einen sind Gesetzes-, die anderen sind Ereigniswissenschaften. Von Heinrich Rickert (1863-1936) wurde dies als Gegensatz von generalisierender und individualisierender Begriffsbildung bezeichnet (vgl. Rickert 1902).

Auch wenn der Historismus bzw. der Neohistorismus trotz aller Anerkennung der heuristischen Fruchtbarkeit von sozialwissenschaftlichen Theorien davor warnen, die Geschichtswissenschaften auf historische Sozialwissenschaften zu reduzieren, da die Geschichtswissenschaft es mit der narrativen Rekonstruktion temporaler Strukturen zu tun hat, mit der erzählenden Darstellung von Ereignisabfolgen also, deren Logik sich nicht theoretisch deduzieren lässt, so gab und gibt es immer wieder geschichtswissenschaftliche Ansätze, die die Nähe zu den Sozialwissenschaften suchen.

Den berühmtesten derartigen Theoriezusammenhang stellen die »Annales« dar. Die Entstehung der »Annales« geht auf Einflüsse einer Gruppe von Historikern um Henri Berr (1863-1954) und François Simiand (1872-1935) zurück, die die Geschichtswissenschaft an den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften orientieren und zu einer umfassenden, neuen Humanwissenschaft aufbauen wollten. Simiand attackierte die von ihm so genannten empiristischen und positivistischen geschichtswissenschaftlichen Traditionen, die induktiv von historischen Fakten auf historische Gesetzmäßigkeiten schließen wollen. 1929 erfolgte die Gründung der Zeitschrift »Annales d'histoire économique et sociale«, nach der dieser Ansatz benannt wird. Ihre Gründer, Marc Bloch (1886-1944) und Lucien Febvre (1878-1956), stellten die Analyse von langfristigen sozialen Strukturen und kollektiven Mentalitäten in den Mittelpunkt. Von großem Einfluss auf sie war die Soziologie der so genannten »Durkheim-Schule«, etwa das Werk von Maurice Halbwachs (1877-1945). Ihre Einschätzung des Verhält-

nisses von Geschichtswissenschaften und Soziologie lässt sich an der von Fernand Braudel (1902-1985) vorgenommenen Typologie historischer Zeiten aufzeigen. Die kurze Dauer (*histoire événementielle*) kann als Ereignisgeschichte verstanden werden, die mittlere Dauer (*histoire conjoncturelle*) als diejenige, in der sich wesentliche strukturelle Veränderungen ökonomischer und sozialer Art in der Gesellschaft abspielen. Die lange Dauer (*histoire structurelle*) bezieht sich auf soziale Evolutionsvorgänge, sprachgeschichtliche Entwicklungen und geographische Vorgänge. Damit konnte Braudel komplexe historische Vorgänge, wie z.B. die Entwicklung der Mittelmeerwelt im 16. Jahrhundert, als Überlagerung und Interferenz verschiedener Wandlungsvorgänge sichtbar machen. Mit der Unterscheidung dieser verschiedenen Zeiten versucht Braudel, Geschichts- und Sozialwissenschaften zu integrieren (vgl. Braudel 1992).

Die bekannteste deutsche Schule ist die der »(Bielefelder) Sozialgeschichte« (vgl. vorausblickend Wehler 1973 und rückblickend Kocka 1996). Sie greift auf Theorieangebote der Sozialwissenschaften zurück (insbesondere von Weber), hält aber an der historisch-hermeneutischen Verfahrensweise der Historiker fest und versucht, empirisch-analytische Methoden zu integrieren. Auch in ihrem Mittelpunkt steht die komplexe, problemorientierte historische Strukturanalyse. Geschichts- und Sozialwissenschaften haben ihres Erachtens das gleiche Objekt und die gleichen Methoden. Die Unterschiede zwischen beiden sind hier nicht prinzipieller, sondern praktischer Natur. In jüngerer Zeit ist jedoch gerade in den Schriften Hans-Ulrich Wehlers (vgl. Wehler 1998) eine spürbare Distanz zu neueren soziologischen, insbesondere »kulturalistischen« und »systemtheoretischen« Theorieansätzen zu verzeichnen, obwohl immer noch an dem Doppelziel festgehalten wird: »Durchdringung der Geschichtswissenschaft durch soziologische Theoriereflexion und der Soziologie durch historisch-genetisches Denken« (Wehler 2000: 117). Auch in der englischen Sozialgeschichte – um nur Eric Hobsbawm (1997), Edward P. Thompson (1963) und Peter Burke (1980, 1992) zu nennen – wird die enge Affinität beider Disziplinen nachdrücklich betont.

Schließlich kann noch auf die »Historische Sozialforschung«

hingewiesen werden, auch »Social Science History« oder »Kliometrie« genannt, die insbesondere in den Vereinigten Staaten eine hohe Virilität besitzt. Die Historische Sozialforschung hat das Ziel, historische Vorgänge zu erklären. Dabei greift sie auf das quantitative Methoden- und das Theorienrepertoire der Sozialwissenschaften zurück, um Theorien zu bilden und zu prüfen. Sie versteht sich als eine *diachrone* Sozialwissenschaft, die auf das historisch-hermeneutische Instrumentarium verzichtet (vgl. Ruloff 1984, 1985; Best 1988a, 1988b; Best/Schröder 1988; Schröder 1994). Wichtige methodische Instrumente sind die Zeitreihen- und die Ereignisanalyse, also statistische Verfahren, die dazu dienen, mathematische Modelle für Serien zeitlich aufeinander folgender Daten zu entwickeln.

Die gemeinsame Geschichte von Geschichtswissenschaften und Soziologie ist eine solche der Irrungen und Wirrungen. Prominente Vertreter beider Seiten betonen, dass entgegen der häufig von den »Gralshütern« vorgebrachten scheinbaren Gegensätzlichkeit beider Disziplinen weder von der methodologischen und methodischen noch von der theoretischen Seite her die disziplinäre Trennung zu begründen ist. In der wissenschaftlichen Praxis selbst haben sich aber unterschiedliche Wissenschaftsstile durchgesetzt, die nur selten zu einer gemeinsamen Sprache finden lassen. Der Historischen Soziologie kommt hier die Aufgabe des Übersetzers zu.

3. Historische Soziologie und sozialer Wandel

Wie aber sieht die Aufgabenstellung der Historischen Soziologie in der Soziologie aus? Auf die Frage »Why Historical Sociology?« gibt Calhoun (2003: 383) die erwartbare Antwort: Um sozialen Wandel zu studieren. Diese Antwort würde sicherlich nicht von allen Historischen Soziologen geteilt, denn die Historische Soziologie prallt hier noch auf ein anderes Theorieprogramm, welches man mit »Theorien sozialen Wandels« überschreiben kann. Dieses kann, muss aber nicht mit demjenigen der Historischen Soziologie kollidieren. Der Terminus »sozialer Wandel« wurde von William F. Ogburn (1922) in die Soziologie eingeführt. Ogburn

(1886-1959) verstand unter sozialem Wandel im Grunde genommen evolutionäre Prozesse. Aber er sprach nicht von Evolution, um die Reversibilität und die Kontingenz dieser Prozesse zu betonen und nicht in das Fahrwasser einer älteren Evolutionstheorie zu gelangen, die unter gesellschaftlicher Evolution die notwendige Höherentwicklung menschlicher Gesellschaften verstand (vgl. Kap. III/4). In den 1950er und 1960er Jahren wurden Theorien sozialen Wandels als das genuin soziologische, nomologische Gegenprogramm zu den historischen Wissenschaften aufgefasst – und als solche vielfach kritisiert, weil sie nicht genügend aus dem Schatten der (damals praktizierten) Evolutionstheorie, dem ›Developmentalism‹ mit seinen Annahmen der Linearität und der Endogenität des Wandels hervorgetreten sei (vgl. Nisbet 1969, 1970). Die sich daraufhin entwickelnde jüngere Historische Soziologie verstand sich als Kontrastprogramm, als Ablösung und Aufhebung der Theorien sozialen Wandels. Heutzutage ist die Konkurrenzsituation entspannter. In den nationalen Soziologien wie der amerikanischen oder der englischen, in denen die Historische Soziologie sehr prominent vertreten ist, sind die Grenzen sehr durchlässig, wenn überhaupt noch vorhanden. Die Kontroverse wird in das Feld der Historischen Soziologie selbst verschoben und als eine Auseinandersetzung über deren methodologische Prämissen verstanden. Theorien sozialen Wandels stellen dann so etwas wie den allgemeinen, nomologischen Kern dieser Disziplin dar, der erst in einer Spezifikation auf konkrete soziohistorische Sachverhalte zur Historischen Soziologie wird.

In der deutschsprachigen Soziologie steht hingegen die Historische Soziologie eindeutig im Schatten der Theorien sozialen Wandels. Die Gräben zwischen Theorien sozialen Wandels, Transformationstheorien oder gar soziologischen Evolutionstheorien einerseits und der Historischen Soziologie andererseits sind hier immer noch sehr hoch. Auch in neueren Überblicksdarstellungen über sozialen Wandel (vgl. Müller/Schmid 1995; Schelkle et al. 2000) ist es alles andere als selbstverständlich, auf Positionen von Vertretern der Historischen Soziologie einzugehen. Der vermeintliche Gegensatz zwischen Gegenwarts- und Vergangenheitsorientierung, zwischen Strukturen und Ereignissen, zwischen makrologischer und mikrologischer Perspektive ist noch

sehr virulent. Theorien sozialen Wandels sind oft noch dem Geist der Modernisierungstheorie mit ihrem evolutionistisch-developmentalistischen Charakter verpflichtet. Der Historischen Soziologie kommt hier die Aufgabe eines Korrektivs zu (vgl. Knöbl 2001, 2003).

Von Theorien sozialen Wandels, die häufig mit analytischen Kategorien und mit deterministischen oder stochastischen formalen Modellen arbeiten und versuchen, allgemeine Prozessdynamiken und deren manchmal katastrophale Entwicklungen zu analysieren, wird eine stärkere Ausrichtung auf die historische Dimension, auf Ereignisse, auf nichtlineare Entwicklungen jenseits von systemischen Gleichgewichten gefordert (vgl. Hallinan 1997). Historische Soziologen versuchen hingegen, solche nichtlinearen Entwicklungen mit Hilfe von sozialen Mechanismen (siehe S. 70) zu konzipieren, Prozessdynamiken jenseits von zyklischen oder linearen Modellen zu identifizieren, exogene mit endogenen Variablen zu vermitteln und Kausalreihen zu konzipieren, die Mikro- und Makroelemente umfassen. Sie wollen nicht nur Wandel, sondern auch Nicht-Wandel, Resistenzen und Verharrungen erklären. Historische Soziologien (beispielsweise von Michael Mann 1986) lehnen zudem häufig die in Theorien sozialen Wandels vorherrschende Voraussetzung ab, es gebe ein Substrat (Gesellschaft, Nation, Kultur o.Ä.), an oder in dem sich gleichsam der Wandel vollzieht. Substrate werden vielmehr in Relationen aufgelöst. Und auch in der komparativen Historischen Soziologie gewinnt der Gedanke immer mehr Raum, dass man sich vor einer Verdinglichung der Vergleichseinheiten in Form von ›Gesellschaften‹ oder ›Nationen‹ hüten muss. Trotz divergenter Selbstbeschreibungen liegt somit eine Konvergenz in den Problemlagen vor. Weshalb sollte man dann von getrennten Subdisziplinen sprechen und nicht von zwei Ebenen einer Disziplin, der Historischen Soziologie, die Erfolg nur dann haben, wenn sie miteinander kooperieren?